



Semana Santa

Die Heilige Woche in Sevilla

Es begann mit einer Ausstellung in München. Vom 25. November 2016 bis 26. März 2017 wurde in der Kunsthalle München die Ausstellung „Spaniens Goldene Zeit – Die Ära Velázquez in Malerei und Skulptur“ gezeigt. Staunend stand ich vor den ungemein lebendigen religiösen Skulpturen eines Gregorio Fernández oder eines Pedro de Mena aus dem 17. Jahrhundert. Man trat den dargestellten Personen auf Augenhöhe gegenüber, erkannte bei der gekreuzigten Christusfigur von Fernández jeden Schlag, jede Strieme der Misshandlungen auf dem Körper, sah die grimmigen, verschlagenen Gesichter der Henkersknechte bei seiner „Kreuzaufrichtung“. Ich erfuhr, dass diese Gestalten in der semana santa (Heiligen Woche) in Spanien auf „Prozessionstragen“ durch die Stadt getragen werden und große Verehrung genießen.

Mir waren die griechischen und römischen Statuen aus der Glyptothek in München und aus Museen in Griechenland und Italien bekannt – aber diese ergreifenden, in Farbe gefassten, religiösen Figuren aus dem „siglo de oro“ Spaniens kannte ich noch nicht. Sie sind

auch einmalig in der Welt wie der Ausstellungskatalog (S. 59) betont: „Die außergewöhnliche Kunstfertigkeit, zu der man in Spanien auf dem Gebiet der religiösen Bildhauerei gelangt war, wurde zu einem Alleinstellungsmerkmal“.

Einen zweiten Impuls, mich mit diesen Passions- oder Heiligenfiguren in der Semana santa näher zu befassen, bekam ich auf der Studienreise unserer Gemeinde Feldafing-Pöcking nach Andalusien und Zentralkastilien im Mai 2017. In Sevilla hatten wir eine Stadtführerin, die uns an die bekannten Sehenswürdigkeiten wie die Kathedrale Maria de la Sede und den Alcázar brachte.

Am Ende der Besichtigung sagte die sevillanische Führerin, dass sie uns doch noch ihre „Macarena“ zeigen müsse und brachte uns mit dem Bus zur „Basílica de la Macarena“, wo wir einen Blick auf die „Virgen de la Esperanza“ werfen konnten, der unsere Führerin Verehrung durch Hinknien, Gebet und Bekreuzigung zollte, als wäre sie ein lebender Mensch. Viele Gläubige taten es ihr gleich. Wir erblickten die „Jungfrau der Hoffnung“, „dar-

Nachtrag

Quellenangabe zum Artikel „Klänge aus einer anderen Welt“,
Korrespondenzblatt 1/20, S. 1 ff.:

Die Zitate von Tord Gustavsen sind nachzulesen in
https://www.deutschlandfunk.de/jazzpianist-tord-gustavsen-klavier-spielen-als-gebet.2540.de.html?dram:article_id=455681

Inhalt

Artikel

Wolfgang Döbrich
Semana Santa 21

Gerhard Wegner
Von der Anstalt zum Akteur 25

Heinrich Bock
Paulus und Jesus 29

Gotthard Preiser
Flucht 31

Aussprache 32

Liebe Leserin ... 24

Verlinkt 24

Hinweis 27

Bücher 34

Verband 36

Fortbildungen 37

Freud und Leid 39

Impressum 39

Letzte Meldungen 40

gestellt mit fünf Blütenblättern aus grünem französischem Bergkristall in Form von Lilien, genannt Mariquillas, die ihre Brust durchbohren, ein Geschenk des sevillanischen Stierkämpfers Joselito el Gallo, einem großen Wohltäter des Bildes" (Wikipedia, Esperanza Macarena de Sevilla). Mit ihren großen Augen und den fünf Kristalltränen auf dem sehr realistisch gestalteten Angesicht spiegeln die Macarenas den Schmerz und die Qual, die der Mutter Maria widerfuhr. Große Augen, ein leicht geöffneter Mund, Tränen auf den Wangen zeigen das Erschrecken und Erstaunen Marias am Ostermorgen.

Im vergangenen Jahr begegnete ich der Macarena wieder. Sie stand allerdings nicht einsam in ihrer Kirche, sondern wurde auf einem gewaltigen paso (Prozessionsstrage, Schaubühne) durch die Menge getragen. Vor ihr brannten unzählige Kerzen, gewaltige Blumengebilde schützten sie an der Seite, bekleidet war sie mit ihrem weißen Gewand unter einer reich bestickten, grünen Kasel. Auf dem Haupt eine Krone aus Feingold, angereichert mit Diamanten, perlenbesetzten Strahlen und dem Osterkreuz. Ein kostbarer Brokat-Baldachin schützte die Heiligenfigur. Die Macarena war nicht allein. Sie bildete mit ihrem Prozessionsaltar den Mittelpunkt eines großen tramos (Umzugs) mit 2.900 Nazarenos (Büßern), zweier lautstarker Kapellen, der „Banda de la Centuria Romana Macarena“ sowie der „Banda de música `Carmen de Salteras““, unmittelbar eskortiert von den armaos, den 10 römischen Soldaten zum Schutz der „Maria santísima“. Dem Zug voraus wurde die bacala, die Standarte mit dem prachtvollen Wappen der hermandad, der Bruderschaft der Macarena, getragen. Zum Zug der Macarena gehörte auch ein zweiter Paso mit dem imagen, der Figur von „Nuestro padre Jesús de la Sentencia“. Auch dieses Prozessionsbild

vom verurteilten Jesus im violetten Gewand, gebunden mit festen Stricken um Haupt und Hände und umgeben von römischen Soldaten erweckte Mitgefühl und Trauer – bewegte sich aber deutlich im Hintergrund.

Eine andächtige Stimmung legte sich auf alle Beteiligten. Man sollte meinen, dass es in einer so großen Menschenmenge der Büßern und Prozessionsteilnehmer und der dichtgedrängten bula, den Zuschauern am Rande der engen Straße „Las sierpes“, viel Lärmen, Rufen, Reden gäbe. Aber ich spürte eine gespannte Aufmerksamkeit, eine andachtsvolle Stimmung. Viele Menschen versuchen, den Tragealtar zu berühren. Da plötzlich, eine Frau singt eine wunderbare saeta, einen herzbewegenden Flamencogesang zu Ehren der dolorosa. Die costaleros unter der Trage setzen ihre Last ab, alles ist auf die Anbetung konzentriert. Applaus belohnen die cantante und die Jungfrau, ein Blütenregen fällt auf den paso herab. „Al cielo con ella!“ (zum Himmel mit ihr!) – der capataz, der Prozessionsmeister, beendet die Devotion mit seinem lauten Ruf und dem Klopfen des llamador (Metallhammer). Die Costaleros heben ihre tonnenschwere Last wieder auf die Schultern und folgen den Zeichen des Taktgebers. Er trägt die Verantwortung dafür, dass die Jungfrau und der Christus ohne Schaden durch die enge, gewundene Gasse und anschließend zum erzbischöflichen Segen in die Kathedrale kommen. Wir lassen den langen Prozessionszug vorüberziehen und hören am Ende schon den nächsten Umzug herankommen, wiederum mit Hunderten von Nazarenen, Musikern, Trägern.

Die ganze Atmosphäre der Semana santa hatte meine Frau und mich gepackt. Wir waren mit unserem Sohn Simon Döbrich nach Sevilla gekommen, um den Passions- und

Ostergottesdienst der Evangelischen Gemeinde im Kloster Santa Paula zu feiern. Danach blieben wir noch einige Tage in der andalusischen Metropole. Wir waren erstaunt: die ganze Stadt war im Sonntagsgewand. Die Erwachsenen, die Jugendlichen, die Kinder dem feierlichen Anlass entsprechend gekleidet. Alles war aufgeräumt und herausgeputzt – an den Hauptstrecken waren Tribünen mit Bankreihen und Stühlen aufgebaut. Wir besorgten uns das Heft „paso a paso“ von „City Expert“. Mit diesem Prozessionsführer konnten wir die Wege und offiziellen Zeiten der Umzüge verfolgen und uns vertraut machen mit den Nazarenen, den Büßern. Sie prägen die Prozessionen mit ihren feierlichen túnicas, den von den hermandades oder cofradías vorgegebenen Gewändern, sowie mit ihren Spitzhüten, den capirotos, und den Prozessionskerzen. Man könnte an den Ku-Klux-Klan denken, wenn man nicht wüsste, dass diese Tradition viel älter ist, auf mittelalterliche Gebräuche zurückreicht und das Leiden Christi mit einem menschlichen Bußakt begehrt, der die Anonymität und Gleichheit aller vor Gott betont. Ein Gemeindeglied der evangelischen Filialgemeinde in Sevilla lud uns ein, die Prozession von seinem Balkon aus zu beobachten. Faszinierend war der Eindruck, dass Maria und Christus von einer großen Menschenmenge begleitet, gleichsam selbst durch die Straßen der Stadt wandeln und die Verehrung der Gläubigen entgegennehmen.

So sehr uns die ganze Atmosphäre gefangen nahm, so sehr waren wir als überzeugte Protestanten doch auch wieder befremdet und betroffen. Ich erinnere mich an die Karfreitagsgottesdienste in meiner Heimatgemeinde. Das ganze Dorf war schwarz gekleidet, viele hatten sich am Gründonnerstagabend in die Abendmahlslisten eingetragen

lassen und gingen nun feierlich und gefasst zum Tisch des Herrn, wirklich ein, wenn nicht der Höhepunkt des Kirchenjahres. Gott zeigt uns seine Liebe durch den Tod seines Sohnes Jesus Christus am Kreuz, vergibt uns und nimmt uns in seine Gemeinschaft auf. Ein Vorgang, der sich vor allem im Herzen abspielt und der Besinnung bedarf. Die Orgel ist verstummt, eine feierliche Stille legt sich über die Gemeinde. Und nun hier in Sevilla: der Kruzifixus im Umzug auf der Straße umgeben von einer zahllosen Menschenmenge von Gläubigen und Schaulustigen und begleitet von vielköpfigen Musikkapellen mit getragener Marschmusik – welche Unterschiede in der Erinnerung der Todesstunde unseres Herrn. Wie kommen diese verschiedenen Traditionen zustande?

Die Reformation wollte angesichts einer völlig veräußerlichten mittelalterlichen Kirche den Schwerpunkt auf die Gnade Gottes und den Glauben der Menschen legen, man beachte nur „die vier Soli“ der Reformatoren: *Sola gratia* – allein aus Gnade, *sola fide* – allein aus Glaube/Vertrauen, *Solus Christus* – allein Jesus Christus, *sola scriptura* – allein die Bibel. Glaube und Vertrauen entstehen aus der landessprachlichen Predigt des Evangeliums, aus dem lebendigen Unterricht, aus dem persönlichen Lesen der Bibel – und nicht zuletzt aus dem glaubensbezogenen Gemeindegesang. Deswegen forderte Martin Luther in seiner Flugschrift „An die Ratsherren aller Städte deutsches Lands“, Wittenberg 1524, eine umfassende Schulbildung für alle Stände, vor allem mit dem Ziel, jedem seine eigene Bibellektüre zu ermöglichen. Bemerkenswert ist, dass er dabei nicht nur die Verantwortlichen, sondern auch Mädchen wie Jungen gleichermaßen anspricht und öffentliche Instanzen zur Gründung von christlichen Schulen und Bibliotheken aufruft. Klöster wurden säkularisiert und in Lehranstalten

verwandelt. Luthers kongenialer Kollege Philipp Melanchthon gilt als „Praeceptor Germaniae“, der Schulen gründete und eine Universitätsreform durchführte, die das alte Lehrsystem in der Folge beseitigte. Mit dem protestantischen Schriftprinzip begann eine große Bildungsbewegung, die sprachlich, theologisch und kulturell die Welt veränderte.

Und hier in Sevilla hatte ich den Eindruck, wieder tief in die mittelalterliche Welt eingetaucht zu sein. Wie konnte das geschehen? Der Schlüssel zum Verständnis liegt wohl im Konzil von Trient (1545–1563), das noch Kaiser Karl V. angeregt hatte, um die religiöse Einheit seines Reiches wieder herzustellen. Hier erkannte man einen Schwachpunkt der Reformation: die Verehrung der Heiligen. Sie war in den Herzen der Menschen tief verankert. Melanchthon hatte dazu in der *Confessio Augustana* (Artikel 21) geschrieben: „Vom Heiligendienst wird von den Unseren so gelehrt, dass man der Heiligen gedenken soll, damit wir unseren Glauben stärken ... Aus der Heiligen Schrift kann man aber nicht beweisen, dass man die Heiligen anrufen oder Hilfe bei ihnen suchen soll. Denn es ist nur ein einziger Versöhner und Mittler gesetzt zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus“ (1. Tim 2,5). Er ist der einzige Heiland, der einzige Hohepriester, Gnadenstuhl und Fürsprecher vor Gott (Röm 8,34). Und er allein hat zugesagt, dass er unser Gebet erhören will.“

So klar und befreiend diese Worte damals wie heute sind, sie unterschätzen vielleicht doch die Verehrung der Heiligen, die im Volk fest verankert ist – und die im Konzil von Trient wieder explizit betont wird. Dort erfolgte eine „Bestätigung der Anrufung (*invocatio*) von Heiligen und der Verehrung (*veneratio*) ihrer Reliquien und Bilder“ (RGG, 4. Aufl, Bd 3, Sp. 1542).

Während also die Reformation versuchte, die Menschen zum rechten Gottesdienst in die Kirchen zu bringen, brachten die „Altgläubigen“ ihre Heiligen aus den Kirchen auf die Straßen, führten Prozessionen, Umzüge, Bittgänge durch und versuchten damit, die Menschen zu erreichen. In der *Semana santa* in Spanien, und besonders in Sevilla, hat sich diese „Gegenreformation“ lebendig erhalten und wurde für einen Protestanten wie mich zur großen Herausforderung. Theologisch habe ich große Reserven und innere Widerstände gegen diese „Volksfrömmigkeit“, die letztlich auch auf die Predigt des Evangeliums und auf das kirchliche Amt verzichten kann. Pragmatisch gesehen kann ich nur staunen über die Ergriffenheit und Bewegung, die eine ganze Stadt erfasst und Hunderttausende von Besucher*innen in ihren Bann zieht. Freilich – gerade letztere weisen darauf hin, dass die Säkularisierung sich auch der Prozessionsfrömmigkeit bemächtigt. Man sehe nur die Reiseangebote. So wirbt „idealista.com“ mit dem Slogan: „Die *Semana Santa* in Sevilla ist ein religiöses Schauspiel, das seinesgleichen sucht.“ Hier protestiert das protestantische Herz. Und die Karfreitagsprozession in der Hauptstadt Madrid, die ich noch in der gleichen Woche sah, war ein vergleichsweise schütterer Durchzug durch Lärm und Getriebe auf der „Plaza mayor“.

Aber auch die Protestanten haben Grund zum Klagen. Wer am Karfreitag in einen evangelischen Gottesdienst geht, hat nicht mehr den Eindruck, dass hier der Höhepunkt des christlichen Glaubens, das „Gekreuzigt, Gestorben, und Begraben – Für uns“ gefeiert wird. Längst hat z.B. der Heilig-Abend-Gottesdienst mit fröhlichem Krippenspiel diesem Gottesdienst den Rang abgelassen. Die Kar- und die Osterwoche werden oft zur ersten Urlaubsreise des Jahres in wärmere Gefilde genutzt.

Wie kommt es wieder zu einer alle Aspekte umfassenden Gestaltung des Glaubens? Vielleicht können Protestanten und Katholiken auch hier etwas voneinander lernen. Den Glaubenssatz des „sola gratia“ haben mittlerweile evangelische und katholische Kirche in der „Gemeinsamen Erklärung“ von Augsburg 1999 unterzeichnet. Wie aber findet er seine überzeugende Lebensgestaltung? Ich denke, ein verständlicher und froher Gottesdienst sowie die Beschäftigung mit der Bibel sind unerlässlich. Vielleicht aber muss dieser „innerliche“ Glaube auch draußen auf der Straße seinen Ausdruck finden. Evangelische Kirchentage mit ihren großen Versammlungen zeigen, dass auch die Protestanten „Öffentlichkeit können“. Warum nicht auch von Glaubensprozessionen lernen, in denen nicht der/die Heilige, sondern Christus im Mittelpunkt steht, wie in der wiederentdeckten Osternacht, die mit einem kontemplativen Kreuzweg und einem fröhlichen Osterfrühstück gefeiert werden kann? Wir stehen erst am Anfang gegenseitigen Lernens. Beide Ausformungen des Christentums in Katholizismus und Protestantismus müssen heute wieder um die Herzen der Menschen ringen. Vielleicht können sich beide anregen: Den Glauben wecken und den Glauben nicht verstecken, sondern mit Selbstbewusstsein im Alltag praktizieren.

So könnten beide Traditionen wieder Zeugnis geben von der Kraft christlichen Glaubens, der in einer Zeit zunehmender Vereinzelung und Selbstbezogenheit Menschen zusammenbringen und auf das Wachsen des Reiches Gottes unter uns einstimmen kann.

*Dr. Wolfgang Döbrich, Pfr. i. R.,
Feldafing*

Liebe Leserin, lieber Leser!

Zunächst:

Wenn Sie dieses Blatt in die Hand nehmen, sind die Tage zwar schon länger als im Dezember, aber noch ziemlich kurz und vor allen Dingen noch ziemlich kalt. Vielleicht ist die Landschaft draußen schneeweiß.

Aber (so mir geschehen im letzten Jahr) wenn Sie nur bald genug morgens hinaushorchen, hören Sie – eine Amsel singen. Selbst bei Minusgraden! Es ist dunkel, stockdunkel, winterlich. Aber die Amsel singt! Gibt es was zu singen im winterlichen Dunkel? Darüber wird sich die Amsel kaum Gedanken gemacht haben. Sie weiß einfach, es ist jetzt schon Zeit, morgens zu singen. Denn die Tage werden länger. Es geht auf den Frühling zu. Nicht mehr sehr lange, dann werden Eier gelegt und Junge ausgebrütet.

„Glaube ist wie ein Vogel, der singt, wenn die Nacht noch dunkel ist“ – so sagte der indische Dichter und Literaturnobelpreisträger Rabindranath Tagore. Mitten in unserer oft dunklen Welt mit ihren dunklen Rätseln singen Menschen. Und die feierlichsten Gottesdienste finden in der Nacht statt, am Heiligen Abend oder in der Osternacht.

Ich wünsche Ihnen immer wieder eine Amsel, die im Dunkel singt.

Ein Zweites:

Vor bald hundert Jahren, am 1. Januar 1921, trat die erste Verfassung der Evang.-Luth. Kirche in Bayern in Kraft. Diesem Jubiläum wird sich die Frühjahrstagung unseres Vereins widmen. In Absprache mit dem Hauptvorstand möchte ich Sie einladen, Ihre Gedanken zur Kirchenverfassung (etwa unter der Überschrift: „Dieser Artikel in der Kirchenverfassung ist mir wichtig“) in nächster Zeit an mich zu mailen. Den Verfassungstext finden Sie leicht bei Google. Hier auch die vollständige Internetadresse:

<https://www.bayern-evangelisch.de/downloads/ELKB-Kirchenverfassung-Stand2019-PDF.pdf>

Wir würden diese Beiträge gerne als Vorbereitung auf die Frühjahrstagung im Korrespondenzblatt März und April veröffentlichen.

Ihr CW

Verlinkt

Wenn Sie den Pfarramtskalender auf dem PC oder Handy verwenden wollen:

www.pfarrerverband.de/download/pfarramtskalender2020.ics

Details finden Sie auf www.pfarrerverband.de.

Von der Anstalt zum Akteur

Renaissance der Kirchengemeinde?

Die Evangelische Kirche steckt in einer Krise ihrer Kernprozesse. Das betrifft vor allem den Rückgang ausdrücklicher christlich religiöser Kommunikation und darin – besonders schwerwiegend – eine schwächer werdende religiöse Sozialisation oder anders formuliert: einen Rückgang der Weitergabe des Glaubens. Auf den Punkt gebracht handelt es sich um eine „Reproduktionskrise“ der Kirche als Institution oder Organisation in der Gesellschaft: Sie ist nicht mehr in der Lage sicherzustellen, dass es sie in mittlerer Zukunft noch immer in einer die Gesellschaft irgendwie prägenden Größe geben wird. Sie reproduziert sich nicht mehr durch sich selbst – wenn man überhaupt einmal annimmt, dass sie dies je getan hat und ihre eigene Reproduktion nicht vielmehr als selbstverständliche Funktion der Gesellschaft insgesamt – mehr oder minder vielleicht nicht selten sogar trotz der realen Kirche – erfolgte.¹

Es lassen sich eine ganze Reihe von Faktoren identifizieren, die entscheidend zu dieser Reproduktionskrise beitragen und in der Regel weitgehend unter dem Begriff der Säkularisierung zusammengefasst werden können, wobei der Begriff sehr verschiedene Facetten annehmen kann. Im Kern bezeichnet er aber einen gesellschaftlichen Entwicklungsprozess, den Kirchen und Religionen anscheinend weitgehend im Wesentlichen erleiden und auf dem sie dementsprechend so gut wie keinen merkbaren Einfluss nehmen können. Wo diese Sichtweise in Gemeinden oder kirchenleitenden Gremien verin-

1 Vergl. zur Debatte insgesamt Detlef Pollack und Gerhard Wegner (Hg.): Die soziale Reichweite von Religion und Kirche. Beiträge zu einer Debatte in Theologie und Soziologie. Würzburg 2017.

nerlicht ist, regiert meist eine Art von Fatalismus: Man könne ohnehin nichts machen, um Kirche und Religion wieder mehr Geltung zu verschaffen.

Aber diese Sicht der Dinge ist zu einfach. Denn natürlich hat die „Aufstellung“ der kirchlichen Organisation und ihre „Einbettung“ in die gesellschaftliche Umwelt, so insbesondere ihre Stellung zum Staat und zur Zivilgesellschaft, einen Einfluss auf die Art und Weise wie christliche Religion durch die Menschen wahr – und angenommen wird. Der vorherrschende Eindruck ist: Die gegenwärtige, nach wie vor trotz aller Abschwächungen, anstaltliche Verfassung² der evangelischen Kirchen in Deutschland fördert ein bestimmtes, Religion und Glauben eher verwaltendes, und sehr viel weniger ein in dieser Hinsicht etwas unternehmendes Verhalten der in ihr zusammenarbeitenden Funktionsträger. Aber auch derjenige, der diese Beschrei-

2 Anstalt i. S. von Max Weber: „Anstalt soll ein Verband heißen, dessen gesetzte Ordnungen innerhalb eines angebbaren Wirkungsbereiches jedem nach bestimmten Merkmalen angebbaren Handeln (relativ) erfolgreich oktroyiert werden.“ Die Ordnungen der Anstalt – klassisch Staat und Kirche – gelten für jeden, auf den bestimmte Merkmale zutreffen, einerlei, ob er dem zustimmt oder nicht. Der Gegensatz ist der Verein, bei dem die Ordnungen nur qua Beitritt und d.h. qua Zustimmung gelten. (Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen 1980 5. Aufl. S. 28). In dieser Sichtweise entwickelt sich die Kirche zum Verein, agiert aber immer noch weitgehend anstaltlich. Vergl. zur Anwendung auf das Christentum klassisch Ernst Troeltsch: Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen Teilband 1 und Teilband 2, Tübingen 1912, Neudruck Tübingen 1994.

bung vielleicht für übertrieben hält, wird schnell zustimmen können, dass sich ein wirklich proaktives Akteurs-Verhältnis³ zur gesellschaftlichen Umwelt in Richtung religiös aktivierender oder einfach Kreativität voranbringender Aktivitäten nur am Rande finden lässt. Es wird zwar gewollt, bisweilen auch durchaus in Kauf genommen, mittlerweile in Nischen auch unterstützt, erfreut sich aber keinesfalls prinzipieller systematischer Förderung. Solch ein Verhalten ist in der klassischen kirchlichen Struktur auch nicht vorgesehen – dabei soll es allerdings auch nicht verhindert werden, aber nur, sofern es sich „einstellt“. Das bedeutet, dass die kirchliche Organisation im Kern ein eher abweisendes Verhalten im Blick auf aktivierende innovative Aktivitäten aufweist – eben kein wirklich solches Verhalten systematisch Förderndes.

Der hier vorliegende Überblick über aktuelle Entwicklungstendenzen der kirchlichen Organisation nimmt diese These zum Ausgangspunkt und fragt, ob sich trotz dieser generellen Einschätzung im Einzelnen auch andere, diese eher attentiv-fatalistische Struktur durchbrechende Ansätze finden lassen. Das Ergebnis sei zur besseren Orientierung gleich vorweggenommen: Es gibt durchaus mittlerweile dahin gehende Ansätze. Prägnant schlägt zuletzt das neue Konzept der Evang.-Luth. Kirche in Bayern „Profil und Konzentration“ (PuK)⁴ Schneisen in diese Richtung. Aber sie sind nach wie vor für das

3 Die Literatur zum Thema Akteur in Soziologie und Ökonomie ist groß. Vergl. z.B. Thomas Kern und Insa Pruisken: Was ist ein religiöser Markt? Zum Wandel der religiösen Konkurrenz in den USA. In: Zeitschrift für Soziologie 2018, 47 (1) S. 29–45.

4 Vergl. https://puk.bayern-evangelisch.de/downloads/puk_synodecoburg_beschluss_intranet.pdf.

Ziel einer Freisetzung umfassender Akteursqualität der in der Kirche aktiven, haupt- oder ehrenamtlich Beschäftigten bzw. generell der Kirchenmitglieder nicht ausreichend genug. Die anstaltliche Struktur lähmt die Schaffung von Anreizen in eine solche Richtung.

Blickt man von außen, so wird deutlich: Die primäre Rationalität des Prozesses als eines Verwaltungsverfahrens wird schnell erkennbar. Dass man durch Veränderungen und „Investitionen“ den Trend wenden könnte – das gab es doch mal: „Wachsen gegen den Trend!“ – erscheint kaum denkbar zu sein und wirkt bei den Mitarbeitenden auch eher demotivierend. Was bisher geschieht, stellt lediglich ein reaktives Verwaltungsverhalten dar, was einer klassischen Anstalt entspricht. Der Weg zu einer Agentur ist demgegenüber noch lang.

Dass dieser Weg jedoch unumgänglich ist, zeigen immer mehr Studien, die die Situation von Religiosität und Kirchlichkeit in der heutigen Gesellschaft umfassend in den Blick nehmen. Dafür sind die von der Kirche selbst produzierten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen leider wenig geeignet, da sie auf spezifische Ansichten der Kirchenmitglieder (und als Kontrollgruppe der Konfessionslosen) reduziert sind; nicht aber die gesamte Situation in der Gesellschaft in den Blick nehmen und auf diese Weise Illusionen über die Persistenz des Kirchlichen wecken. Denn die Krise des Kirchlichen wird erst dann deutlich, wenn man Kirche als einen Bereich in die Gesellschaft insgesamt verortet und entsprechende Vergleiche vornimmt. Ganz anders verhält es sich aber mit einer herausragenden Studie aus der Schweiz von Jörg Stolz und anderen⁵. Die

5 Stolz, J. Könemann, M. Schneuwly Purdie, T. Englberger, M. Krüggeler: Religion und Spiritualität in der Ich – Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-)

Autoren entwickeln hier eine allgemeine Theorie religiös säkularer Konkurrenz. Diese „Theorie sieht den religiösen Wandel als Resultat von religiös säkularen und interreligiösen Konkurrenzverhältnissen und – kämpfen auf verschiedenen Ebenen.“⁶ Dabei geht es um drei Konkurrenzobjekte: – um Macht, Einfluss und Deutungshoheit auf der Ebene der Gesamtgesellschaft; – um Macht, Einfluss und Deutungshoheit innerhalb von Gruppen/Organisationen und Milieus; – und schließlich um individuelle Nachfrage. In diesem Kampf werden eine große Anzahl von Strategien angewendet: sowohl Mobilisierung als auch soziale Schließung, Rekrutierung, biologische Reproduktion, Sozialisierung der eigenen Mitglieder, Preisanpassung, Attraktivitäts- und Qualitätssteigerung und vieles mehr. Der umkämpfte Markt ist dabei vor allem durch eine sich wandelnde Vorteilhaftigkeit von Religion geprägt – was aber nicht notwendig nur einen Rückgang implizieren würde.

Am wichtigsten wird dabei nun die Konkurrenz um die individuelle Nachfrage. Da Interesse an einer religiösen Praxis nicht mehr sozial erwartet werden kann und sich die religiösen Angebote als in den Bereich der Freizeit abgedrängt erfahren, geraten sie in Konkurrenz zu anderen Formen und Freizeitbeschäftigungen, die sich im Bereich der Selbstentfaltung einstellen⁷. „Die Individuen sehen religiöse Praxis als grundsätzlich fakultativ an und fragen sich ständig, was ihnen religiöse Praxis im Vergleich zu anderen Tätigkeiten ‚bringe‘“⁸. Dies gelte auch für religiöse Sozialisation. Das so erfahrene „säkulare Driften“ führe dazu, dass die Menschen auch die religiöse Welt immer stärker als Angebote wahr-

Glaubens. Zürich 2014

6 Ebda, S. 210

7 Ebda, S. 214

8 Ebda, S. 214

nehmen, dessen Leistung und Preis sie beurteilen können. Die Folge für die religiös spirituellen Anbieter: „Sie werden sich immer mehr als in einer Konkurrenz stehend erfahren, in der sie für ihre Mitglieder, Teilnehmer und Förderer attraktiv zu sein haben. Für Kirchen bedeutet es, dass der Typus der Volkskirche immer mehr demjenigen der Mitgliederkirche Platz macht. Wahrscheinlich ist, dass es auch zu immer mehr hybriden Phänomenen kommt, zu Angeboten, die nur zum Teil spirituell sind oder deren Spiritualität erst auf den zweiten Blick erkennbar wird.“⁹ Die klassisch konfessionellen Gegensätze schleifen sich ab; demgegenüber aber gibt es eine neue Gegensätzlichkeit zwischen denjenigen, die stark und mit Engagement Religiosität und Kirche praktizieren und anderen, die dies nicht tun.

Professionalisierung von kirchlichen Angeboten

Auf die benannten Veränderungen in der Angebots- und Nachfragestruktur reagiert die Kirche am nachdrücklichsten durch die in einigen Bereichen deutlich vorangetriebene (weitere) Professionalisierung von kirchlichen Angeboten, weitgehend außerhalb der bestehenden Kirchengemeindestrukturen – aber vom Anspruch her kirchengemeindeergänzend. Dabei handelt es sich um einen säkularen Trend, der längst in den sozialen Diensten der Diakonie, in kirchlichen Beratungsstellen, in Kindergärten und Familienzentren usw. – also in Bereichen Platz gegriffen hat, die unmittelbar säkularer Konkurrenz ausgesetzt sind. Entsprechende Aktivitäten finden sich in übergemeindlichen kirchlichen Diensten, oft vorangetrieben von kirchlichen Verbänden wie der Frauen- und Männerarbeit, der Erwachsenenbildung, der Altenarbeit

9 Ebda, S. 216

und anderen Aktivitäten. Die Art und Weise, wie hier mittels professioneller, sozialwissenschaftlich unterstützter Recherche die Situation der betreffenden Zielgruppen reflektiert und entsprechende Angebote entwickelt werden, entspricht denen in anderen gesellschaftlichen Bereichen. Mit einem hohen Aufwand werden hier auch größere Aktivitäten wissenschaftlich evaluiert.

Welche Wirkungen professionelle, marktgerechte Angebote auf vorhandene oder neu entstehende spirituelle Märkte haben werden, bleibt abzuwarten. Es greifen dann klassische ökonomische Mechanismen, wie das Entwickeln und Durchsetzen von Marken, die Beherrschung von Märkten durch Monopole usw. Zu erwarten ist: Sobald entsprechende Angebote wirklich erfolgreich sind, werden sie Konkurrenzangebote hervorrufen. Ein Kurs, wie „Spirituelles Segeln auf dem Bodensee“ muss ja nicht von der Kirche angeboten werden – schon gar nicht, wenn es erfolgreich ist, auf Nachfrage trifft und man damit Geld verdienen kann. Dann treten schnell rein professionelle Anbieter auf. Darin besteht die Dynamik professioneller, individualisierter Angebote. Solche Angebote erfordern zudem ein entsprechendes Personal, das in der Lage ist, in der Entwicklung und Erbringung der betreffenden

Hinweis

Dieser Nummer ist eine Information der bayerischen Pfarrbruderschaft – Theologische Weggemeinschaft von Frauen und Männern beigeheftet. Wir bitten um freundliche Beachtung.

Dienstleistungen auf Bedürfnislagen kompetent zu reagieren und entsprechend mit eigenen Authentizitätsbedarfen umgehen zu können. Man darf sich dann, um ein Diktum von Niklas Luhmann abzuwandeln, nicht durch sich selbst stören lassen. Das jedoch fällt herkömmlichem kirchlichem Personal schwer, weil Authentizität für religiöse Kommunikation – gerade in den Gemeinden – unabdingbare Voraussetzung zu sein scheint. Erfahrungen – nicht nur in den USA – zeigen aber, dass das möglich ist.

Renaissance der Kirchengemeinde?

Nun ist es deutlich, dass sich die Kirche nicht in professionalisierte und am Markt erbrachte Leistungen auflösen kann. Denn sie unterhält zwar Bereiche zur Erbringung solcher Leistungen, besteht aber selbst aus einem prinzipiell insgesamt nicht voll professionalisierbaren Zusammenkommen von Mitgliedern, zentral in Form religiöser Rituale. Angesichts dieser Situation wäre es nun eigentlich zu erwarten, dass es zu einer Wiederentdeckung der klassischen parochialen Kirchengemeinde in Deutschland kommt. Denn das Konzept der Kirchengemeinde entspricht – neben der Schaffung professioneller Angebote – am ehesten den Notwendigkeiten, die sich aus der gewandelten Situation ergeben¹⁰. Zum einen organisieren die Kirchengemeinden tatsächlich vor allem jene Kirchenmitglieder, die den Kirchen näher verbunden

10 Besonders deutlich Isolde Karle: Kirche im Reformstress. Gütersloh 2010, S. 122 ff: Kirche als Gemeinde. Neuerdings auch pointiert Günter Thomas: Das Neglect der Gemeinde im liberalen Paradigma. Wege aus der Sackgasse einer Fehlwahrnehmung von Religion und Kirche. In: Detlef Pollack und Gerhard Wegner (Hg.): Die soziale Reichweite von Religion und Kirche. Würzburg 2017, S. 249–278.

sind und am ehesten noch eine eigene religiöse Praxis verkörpern. Sie bieten ihnen Gemeinschaftsformen, die nach wie vor relativ plausibel mit religiöser Praxis gekoppelt sein können. Zudem stellt das klassische Konzept der Parochie sicher, dass es einen engen Kontakt in die jeweiligen Sozialräume hinein gibt bzw. geben kann und damit prinzipiell zu allen Menschen, die dort wohnen, auch über die Kirchenmitglieder hinaus. Wenn es überhaupt irgendwo eine kirchliche Organisationseinheit gibt, die nahe bei den Menschen operiert und von der am ehesten der sich wandelnde Bedarf und neue Bedürfnisse wahrgenommen und aufgegriffen werden könnten dann wären dies, nüchtern betrachtet, die parochialen Kirchengemeinden. Sie sind schlicht und einfach „am nächsten dran“¹¹. Trotz aller milieubezogenen Verengung ihrer Beteiligung binden sie mit Abstand die größte Aufmerksamkeit der Evangelischen – keine andere kirchliche Aktivität erreicht dermaßen starke Resonanzen¹².

Und in der Tat finden sich nun neue Studien, die die Realität der Kirchengemeinden in Deutschland zum ersten Mal seit langer

11 Vergl. Gerhard K. Schäfer, Joachim Deterding, Barbara Montag, Christian Zwingmann (Hg.): Nah dran. Werkstattbuch für Gemeindediakonie. Neukirchen-Vluyn 2015.

12 Wobei man sicherlich nüchtern sehen muss, dass sie sich – wie alle religiöse Aktivität – immer stärker aus ihrem Umfeld ausdifferenzieren und sich in ihrer Kommunikation auf sich selbst beziehen (müssen). Nur mittels Ausbildung eines eigenen sozioreligiösen Sozialraums lässt sich Religion verlässlich leben. Damit ist nicht notwendig eine Schwächung in der Wirkung verbunden. Eine andere Frage ist dann, wie sich dieser Sozialraum zum Gemeinwesen verhält.

Zeit wieder in den Blick nehmen.¹³ Erstaunlicherweise hat sich auch die fünfte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD diesem Phänomen in einer ungewöhnlichen Breite zugewendet¹⁴. Dabei wird immer wieder sehr deutlich, dass sich tatsächlich das Interesse derjenigen Kirchenmitglieder, die überhaupt näher mit der Kirche interagieren und ihr verbunden sind, auf die Kirchengemeinden richtet und zwar deutlicher als es sich auf die Kirche insgesamt bezieht. Die Kirchengemeinden sind für engagierte Kirchenmitglieder mithin von großer Bedeutung. Dies hat mit der langen Tradition des parochialen Engagements der Kirchen und ihrer entsprechenden Aufstellung in Deutschland zu tun. Es wäre illusionär, etwas anderes zu erwarten. Realistisch ist von daher kaum davon auszugehen, dass es anders sein könnte. Aber es hat auch mit dem Selbstverständnis der Kirche zu tun, die ihre Basis in allen Kirchenverfassungen und Kirchengemeindeordnungen in Deutschland bisher eben in den Kirchengemeinden identifiziert¹⁵.

Allerdings ist den parochialen Kirchengemeinden immer wieder vorgehalten worden, dass sie sich mit den Erwartungen einer modernen Gesellschaft kaum auseinandersetzen würden und ihre Angebote lediglich auf kleine Gruppen höher Verbundener bezogen seien. Kirchlich distanziertere Menschen würden sie, abgesehen von Kasualien, kaum erreichen und sich sogar nach außen hin eher gegen sie abschot-

ten. Deswegen ertönt immer wieder der Ruf nach einer „Öffnung“. Daran ist soviel richtig, dass es gemäß den Erkenntnissen des ersten Kirchengemeindebarometers des SI¹⁶ in den Kirchengemeinden tatsächlich aus Sicht ihrer leitenden Gremien primär um Gemeinschaftlichkeit und sehr viel weniger um die Entwicklung von Innovationen oder gar um das Erreichen neuer Zielgruppen geht. Es werden weitgehend die klassischen Aufgabefelder bespielt – wobei aber die Mängel im Bereich der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen erkannt werden. Moderne Managementmethoden, die mit dem Erreichen von Zielen und einer entsprechenden Evaluation daherkommen und auf die Ausgestaltung konkurrenzfähiger Angebote zielen würden – auch mit missionarischem Engagement – sind nicht von allzu großer Bedeutung bzw. werden sogar abgelehnt. Fragt man in diesem Kontext nach der Gesamtausrichtung von Kirchengemeinden, dann dominieren soziale Aktivitäten, die wahrscheinlich in Richtung Gemeinschaftsbildung gemeint sind. An zweiter Stelle liegt die religiöse Ausrichtung und schließlich folgen kulturelle Interessen. Blickt man näher in die Leitungsmechanismen hinein, so zeigt sich, dass das Interesse an Gemeinschaftsbildung auch die Tätigkeiten auf der Ebene der Leitung prägt. Das bedeutet, dass in den Leitungsgremien selbst sehr viel mehr Wert auf ein gutes Miteinander gelegt wird als auf die genaue Wahrnehmung und Gestaltung der Gemeindefarbeit.

Die Situation ist folglich so, dass die landeskirchlichen Kirchengemeinden nach wie vor die größte Bedeutung für die Reproduktion von Kirche haben – ihr aber in ihrer gegenwärtigen Aufstellung im Grunde genommen nicht gerecht

16 Hilke Rebenstorf, Petra-Angela Ahrens, Gerhard Wegner: Potenziale vor Ort. A.a.O.

werden (es sei denn man akzeptiert, dass angesichts des Rückgangs religiösen Interesses in der Gesellschaft viel mehr als das, was die Kirchengemeinden leisten, auch gar nicht zu erreichen ist)¹⁷. Ihre Bedeutung bleibt auf jeden Fall hoch – höher als die Aktivitäten aller anderen kirchlichen Arbeitsbereiche. So ergibt zum Beispiel eine Studie über die Präsenz von Kirche in der Stadt Hannover¹⁸, dass die Aktivitäten der eigenen Kirchengemeinde im Stadtteil für die Evangelischen in ihrer Bedeutung nahezu gleichauf mit Kinoangeboten, Angeboten aus den Bereichen Theater und Schauspiel und noch vor den großen Hannoverschen Festen liegen. Anders ist es allerdings, wenn man die Gesamtbevölkerung Hannovers befragt – dann fallen sie deutlich zurück. Und ganz weit hinten liegen sie bei Konfessionslosen – bei diesen beiden Gruppen dann wiederum allerdings fast auf einer Ebene mit kulturellen Aktivitäten der Kirchen wie Konzerten und Chören. Interessant in diesem Kontext ist sodann die Bekanntheit von Pastorinnen und Pastoren, die in Hannover unter den Evangelischen einen Höchstwert von 75 % erreichen (weit mehr als die Bekanntheit von Margot Käbmann) und selbst unter den Hannoveranern insgesamt noch die bemerkenswerten Frequenz von 48 % erreichen. Bei Konfessionslosen sind es allerdings nur noch 25 %.

Der genaue Blick auf die parochialen Kirchengemeinden fördert 17 Religionsökonomisch liegt das an fehlenden Anreizen für das einzelne Mitglied und in der Folge für das gemeindliche Personal. Platt gesagt: auch ohne gesteigertes eigenes Engagement geht alles irgendwie immer weiter. Das stimmt zwar objektiv nicht – wird aber so erlebt. 18 Vergl. für eine Teilauswertung der Daten: Hilke Rebenstorf: Die Evangelische Kirche in Hannover. SI-Kompakt Nr. 1 2017. Weitere Ergebnisse noch unveröffentlicht.

13 Vergl. Hilke Rebenstorf, Petra-Angela Ahrens, Gerhard Wegner: Potenziale vor Ort. A.a.O.

14 Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung (Hg.): Vernetzte Vielfalt. Die 5. EKD Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015

15 Wobei es sich dabei nicht notwendigerweise um Parochien handeln muss.

folglich ein ambivalentes Bild zutage. Auf der einen Seite stellen sie deutlich nach wie vor die Basis der Kirche dar und bilden den Kern der zentralen Reproduktionsmilieus von Kirchenmitgliedschaft – auf der anderen Seite scheint ihnen ein Modernisierungsdefizit anzuhafte. Die Frage ist allerdings, ob diese Diagnose wirklich stimmt, denn das Interesse an Gemeinschaft ist nicht einfach als unmodern einzusortieren. Deutlich ist vielmehr, dass sich zum Beispiel soziales Engagement in Form freiwilliger Tätigkeit oder Ehrenamt nur über Gruppen reproduziert, die sich in der einen oder anderen Form als selbstzweckhaft begreifen. In diesen, oft kleinen, Gruppen steckt der große Schatz der evangelischen Kirche, und sie liefern damit einen unersetzbaren Beitrag zur Sozialkapitalentwicklung. Deutlich ist auf jeden Fall, dass sich ehrenamtliche Tätigkeit in den Kirchen und über die Kirche hinaus von den Kirchengemeinden her entwickelt. Schwächt man die Kirchengemeinden, so schwächt man damit, das zeigen viele Erfahrungen, ehrenamtliches Engagement und damit den Kern der protestantischen Kirche.

(Fortsetzung folgt)

*Dr. Gerhard Wegner, Prof. em.,
Sozialwissenschaftliches Institut
der EKD, Hannover*

Paulus und Jesus

„ ... allein Christus den Gekreuzigten

Ein häufig geäußertes Urteil über Paulus als Theologen lautet: Paulus hat die schlichte Botschaft Jesu vom Reich Gottes verfälscht.

Eine Teilantwort auf dieses Urteil kann sich aus der zeitlichen Einordnung von Paulus ergeben. Dabei kommen die Jerusalemer Urgemeinde, die Antiochenische Gemeinde in Syrien, die Stephanusgemeinde sowie die Synoptiker (die Zeit ihrer Entstehung) in den Blick.

Als das Jahr der Bekehrung des Paulus wird allgemein das Jahr 31 angenommen. Vorher, in der Zeit nach Jesu Tod, wird Paulus Zeuge der Predigt von Anhängern Jesu, vielleicht der Jünger, vielleicht des Stephanus. Man kann mit Sicherheit schließen, dass Paulus zentrale Inhalte der christlichen Verkündigung gekannt hat, was aber nicht bedeutet, dass er über die Verkündigung Jesu im Einzelnen unterrichtet war. Die Evangelien nahmen erst eine Generation später Gestalt an. Man kann nur spekulieren, mit welchen Inhalten der christlichen Verkündigung Paulus bei seinem Aufenthalt in Antiochien bekannt wurde. War der Besuch des Paulus einige Jahre nach dem Damaskusereignis bei Petrus und Jakobus in Jerusalem die Gelegenheit, verbürgte Kenntnis über Jesu Verkündigung zu erlangen?

Ausführlich geht auf diese Frage H. Schlier in seinem Galater-Kommentar ein. In mehreren Anläufen stellt Schlier dar, dass Paulus „auf den Ursprung seines Evangeliums gesehen, nicht eines der die Überlieferung empfangenen Glieder der Kirche“ war. (Schlier S. 18 : Der Ursprung seiner Verkündigung ist in der direkten Übermittlung durch Jesus Christus an den Apostel begründet. S. 19: Paulus bestreitetdass er das von ihm verkünde-

te Evangelium in der Weise einer weitergegebenen Tradition aus den Händen eines Menschen empfangen hat. S. 21: Im Blick auf die Zeit vor seiner Berufung verbürgen nach der Überzeugung des Apostels seine Feindschaft gegen die Christen und sein Verlangen, ganz Jude zu sein, seine Unabhängigkeit von der christlichen Überlieferung. S. 24: Die vorchristliche Vergangenheit des Apostels bietet... geradezu eine Garantie dafür, dass von einer auch nur unbewussten Übernahme des Evangeliums aus den Händen der christlichen Boten keine Rede sein kann. S. 28: Zu Gal.1,16 : Paulus hat nach Empfang der Offenbarung vor niemandem, auch nicht vor den Jerusalemer Autoritäten das empfangene Geheimnis zur Aussprache gebracht, sondern es für sich bewahrt. Es ist also auch die Entfaltung der Botschaft zunächst von keinerlei sonstiger apostolischen Überlieferung bestimmt. Die Entscheidung zur Missionstätigkeit traf Paulus augenblicklich .“)

Die Verkündigung des Paulus ist also primär bestimmt von dem Widerfahrnis der Bekehrung (sein Damaskus- Erlebnis). Die ist für Paulus das Erlebnis der persönlichen Begegnung mit dem Auferstandenen sowie der Erkenntnis, dass Gott in diesem Jesus das Heil für alle Menschen verwirklicht hat. Gott zu dienen kann von nun an nicht in der Durchsetzung des Gesetzes bestehen, sondern in der Weitergabe der Botschaft von Christus, in dem Gott alles Heil beschlossen hat.

Paulus erlebt seine Bekehrung als persönliches Indienstgenommensein und als Eintritt in eine persönliche Beziehung. Diese Beziehung kann nicht reduziert werden auf ein sachliches Bescheidwissen über Jesus.

Vom Augenblick seiner Bekehrung an ist Paulus „en christo“. Das ist der Ort, von dem her er denkt. Die historische Person Jesu verschwindet dahinter fast vollständig. Auf den Namen Jesu bezieht sich Paulus fortan in allem. „Jeder Augenblick verhält sich unmittelbar zum Messias“ (G. Gampen). Die Jesus-Nachfolge des Apostels lebt von einem Existenzgefühl der umfassenden Gegenwart Jesu Christi. In den echten Paulusbriefen wird an die 250 Mal Jesus als Bezugspunkt der Gedanken des Apostels genannt. Für Paulus bedeutet, über das Leben des Einzelnen und der Gemeinde, über Gegenwart und Zukunft nachzudenken von dem aktuellen Verhältnis zu Christus her zu denken. Alle großen theologischen Gedanken, die Paulus in seinen Briefen an die Gemeinden ausbreitet, sind Entfaltungen der ihm im Akt der Bekehrung zuteil gewordenen Erkenntnis Jesu und nicht der ihm zur Zeit seiner Tätigkeit unter den Gemeinden nur stückweise zugänglichen Verkündigung Jesu, wie sie die Evangelien bereitstellen. Paulus ernstzunehmen bedeutet zu beherzigen, dass es nicht genügt, weiterzugeben, was Jesus gesagt hat, etwa als Kompendium der Gedanken Jesu. Jesus selbst gehört in die Verkündigung mit hinein. „In Paulus brach die Autorität des Heiligen mit unglaublicher Wucht durch. Paulus steht für eine religiöse Persönlichkeit, die durch und durch von der Erfahrung göttlicher Transzendenz bestimmt ist, und diese Erfahrung ist nicht an den irdischen Jesus gebunden. Sie ereignet sich als kraftvolle Gegenwart Christi im Bewusstsein des Glaubenden“ (Jörg Lauster).

Anders als Lukas in seiner Apostelgeschichte schildert Paulus seine Berufung bei Damaskus nicht selbst, aber an drei Stellen seiner Briefe gibt Paulus Hinweise auf das Geschehen (Vision und Audition), das sein Leben änderte: Gal.1,15; 2.Kor.4,6; 2.Kor.5,17; Phil. 3,8.

Etwa 10 Jahre nach dem Tod des Apostels in Rom (60? 62?) machten christliche Gemeinden mit dem ältesten Evangelium (Markus) Bekanntschaft.

Die o. g. 4 Briefstellen, die die Neutestamentler als Hinweis des Paulus auf das Damaskus-Erlebnis sehen, sind von der Wortwahl und den dadurch ausgelösten Bildern her dermaßen wuchtig und gefüllt, dass das allein schon ein Hinweis darauf ist, dass das Damaskus-Erlebnis für Paulus den Grundstein seiner Verkündigung gelegt hatte. Auffallend sind die Formulierungen in Rö.2,16; 16,25 : „mein Evangelium, die ...“ und Gal.2,2 : „...besprach mich mit ihnen über das Evangelium, das ich predige...“. Das Selbstbewusstsein des Paulus als Apostel gründet sich darauf, dass Christus sich ihm geoffenbart hat (Gal. 1,16). Dass Gott in dem gekreuzigten Christus das Heil für alle Menschen gewirkt hat, ist von nun an die ganze theologische Weisheit, die Paulus in den Jahren bis zu seinem Tod entfaltet.

In den 7 erhaltenen Paulusbriefen ist die Konzentration darauf überdeutlich zu erkennen. Häufig und beherrschend ist der Hinweis auf den Tod Jesu und seine Auferweckung; auffallend die Kennzeichnung des Christenlebens als ein Mitsterben mit Christus. Die synoptische Tradition findet nur selten Erwähnung.

Paulus war nicht bei den Aposteln, den Hütern der Jesustradition, in die Lehre gegangen. Nach Gal.1 u.2 besprach er sich nach seiner Bekehrung „nicht mit Fleisch und Blut“, zog nach „Arabien“ und dann nach Damaskus. Erst 3 Jahre später fand ein 14tägiger Kontakt in Jerusalem statt, 14 Jahre später ein weiterer Kontakt in Jerusalem, aber nur kurz. Der Kontakt mit den Säulen der Jerusalemer Gemeinde scheint nicht von Herzlichkeit geprägt gewesen zu sein. Später trafen Paulus und

Petrus in Antiochien zusammen. Natürlich hat Paulus beim Kontakt mit den Christen besonders in Antiochien Einzelheiten über die Verkündigung Jesu erfahren. Er nahm ja auch an den Gottesdiensten der Gemeinden teil, feierte das Abendmahl mit. Aber Elemente der synoptischen Tradition bildeten nicht den Schwerpunkt seiner Verkündigungsarbeit. Das Jesusgeschehen konzentriert sich für Paulus im Passions- und Ostergeschehen. Auffallend: 1. Kor.2,2: „Denn ich hielt es für richtig, unter euch nichts zu wissen als allein Jesus Christus, ihn, den Gekreuzigten.“

Für uns ergänzen sich die paulinische Art, vom Heil zu reden, und die synoptische Weise. Das Johannes-evangelium vergegenwärtigt dann in neuer Weise das Heil, das durch Christus geschenkt wird. Christian Dietzfelbinger (Das Evangelium nach Johannes, Zürich 2001²): „Johannes schrieb ein eigenes Evangelium ... Er will weniger ergänzen; er will korrigieren. Er will den synoptischen Evangelien, die ihm theologisch nicht genügten, eine qualitativ bessere Evangelienschrift an die Seite stellen ... Zu korrigieren, nicht zu verdrängen war seine Absicht ... Er war sich bewusst, dass in dem ihm vorliegenden Material Nachrichten über Jesus enthalten sind, die man bei den Synoptikern vermisst, und der zeitliche und geographische Rahmen seiner Jesusgeschichte entspricht, so meinte Johannes, den tatsächlichen Ereignissen besser ... Markus komponierte als erster eine Geschichte Jesu und hält damit Jesus als eine Gestalt fest, die in der menschlichen Geschichte ihren Platz hat. Mit dieser Absicht verband er die andere, die Person und die Rede Jesu für seine Gemeinde zu vergegenwärtigen. Er berichtet nicht von Jesus als einem Vergangenen... Johannes verfuhr anders als Markus, anders auch als Matthäus und Lukas, die vorösterliche oder für

vorösterlich gehaltene Traditionen aufgreifen, sie aktualisieren und von Fall zu Fall erweitern. Dieses Verfahrens bedient sich Johannes nur am Rand. Er lässt Jesus gegenwärtig zu Wort kommen, indem er selbst neue Reden schafft...

Die Äußerungen des Paulus 1.Kor.15 sowie an den Stellen, in denen er sich auf das Damaskus-Ereignis bezieht, sind die einzigen Stellen im NT, wo das biographische Ich eines Zeugen der Auferstehung sich zu Wort meldet. In den Evangelien sind die Osterzeugnisse Teil eines Berichtes über Menschen, die zu

Flucht

...nicht so flüchtig betrachten

Die tiefste Ursache von allem Drang, sich auf die Suche nach einem neuen Lebensraum zu machen, ist das menschliche Grundverlangen nach Sicherheit, Sicherheit des Lebens, des Wohnens, der Ernährung, der Arbeitsmöglichkeit, der freien Bewegungsmöglichkeit, des freien Denkens. Unzählige Deutsche sind z. B. nach Amerika ausgewandert, um dort eine bessere Zukunft zu haben. Schlechte Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten angesichts an anderen Orten gegebenen Angeboten haben in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts uns die damals sehr willkommenen, erst Fremd- und dann Gastarbeiter genannten Zuwanderer aus Südeuropa beschert. Auch die immer besseren Verkehrsmöglichkeiten und die damit mögliche Begegnung von Kulturen haben Menschen veranlasst, neue Lebensräume aufzusuchen.

Leider gehören zu unserer Kirchengeschichte auch die gewaltigen Vertreibungen und Fluchtbewegungen aus territorialen Glaubensgründen. „Cuius regio, eius religio“ in der Gegenreformation, die Ver-

Osterzeugen wurden. Obwohl sich die Bekehrung des Paulus erst einige Zeit nach den in den Evangelien berichteten Ostergeschehnissen ereignete, zählt sich Paulus noch zu den Osterzeugen, die das authentische Osterzeugnis weitergegeben haben.

Heinrich Bock, Pfr. i. R., Obernburg

Anm.: Quellenangaben zu den Zitaten werden nach Möglichkeit nachgereicht.

treibung der evangelischen Salzburger. Schrecklicher Höhepunkt, besser Tiefpunkt, die Auswanderungswelle jüdischer Mitbürger im Dritten Reich nach Amerika auf der Flucht vor der Vernichtung durch die Nazis. Kriegsgeschehen wie heute in Syrien gehören auch zu unserer eigenen Geschichte. Der 2. Weltkrieg und die Zeit danach haben Millionen Flüchtlinge und Heimatvertriebene zu ihrer Flucht veranlasst.

Weil solche Fluchtbewegungen, wenn sie auf den eigenen Lebensraum treffen, mit Belastungen verbunden sind, übersieht man leicht, dass der Zuzug von Menschen aus anderer Heimat immer auch eine Bereicherung des eigenen Lebens darstellt. So war es auch 1945 und in den Jahren danach. Obwohl die Flüchtlinge vielerorts unbeliebt waren, kam es zu Heiraten und neuen Familien, andere Essgewohnheiten bereicherten den Speiseplan, mitgebrachte Traditionen bei der Gestaltung von Feiertagen wurden übernommen und sind heute Allgemeingut. Vieles von durch Fremde Mitgebrachte ist längst bei uns

selbstverständlich „eingemeindet“: Der Mohnkuchen zu Weihnachten, Pizza und Döner, Spaghetti, Zucchini, Auberginen und Oliven – das gab es alles in Bayern vorher nicht. Und auch die mitgebrachte Musik, z. B. aus Afrika, ist eine Bereicherung unserer Musikkultur geworden. Inzwischen stammt ein beachtlicher Teil unserer Gemeinden aus einer Familie, die nach dem 2. Weltkrieg in eine neue Heimat aufgebrochen war oder die durch Ehe oder Verwandtschaft mit ehemaligen Flüchtlingen verbunden ist.

Die Zukunftsaussichten sind wenig erfreulich. Wenn in der Klimafrage nicht weltweit ganz anders vorgegangen wird als bisher, wird es wohl dazu kommen, dass bei einer Erderwärmung von 2–3 Grad durch das schon in Gang befindliche Abschmelzen am Nordpol weite Gebiete des Nordens für die Menschheit unbewohnbar werden und ebenso auch große Gebiete in Afrika wegen Hitze und Dürre von Menschen nicht mehr bewohnt werden können. Das bedeutet dann eine wahrscheinliche Flüchtlingsbewegung von vielen Millionen Menschen, die von Nord und Süd nach dem mittleren Europa drängen werden. Wenn man da keinen Krieg voll schrecklicher Gewalt riskieren will, muss es zu einschneidenden Teilungs- und Verteilungsmaßnahmen kommen, die allen weh tun werden – und die doch das kleinere Übel wären.

Noch haben wir mit den jetzigen Problemen genug zu tun. Man schätzt, dass zur Zeit etwa 65 Millionen Menschen weltweit ihre Heimat verlassen haben und auf der Suche nach einer neuen Bleibe sind. Insgesamt leiden mehr als 20 Millionen an Hunger und über 17 Millionen haben keinen Zugang zu sauberem, hygienisch einwandfreiem Trinkwasser. Meist sind da auch keine sauberen hygienisch befriedigenden Sanitäreinrichtungen vorhan-

den. Von den genannten etwa 65 Millionen, die irgendwie unterwegs sind, sind geschätzt 51% unter 18 Jahre alt. Diese junge Generation will mit Recht eine lebenswerte Zukunft haben. Es muss ihr eine Perspektive angeboten werden, die ihr ein friedliches Herangehen an das vor ihr Liegende ermöglicht. Deshalb ist Integration eine Hauptaufgabe unserer Gesellschaft. Die Fremden müssen einladend integriert werden.

Auch solche Gemeindeglieder, die da vielleicht wenig beisteuern können, haben die Aufgabe, mit ihrer inneren Einstellung, ihrem Reden und ihrer Stimmungsmache diese Notwendigkeit zu akzeptieren und gutzuheißen. Auch die Aufgabe der Kirche liegt mehr in diesem Bereich der Meinungsbildung durch Verkündigung der biblischen Weisungen als in den wichtigen, aber oft nicht großen direkten Möglichkeiten wie Kirchenasyl, Bereitstellung von Wohnraum oder Betreuungsmaßnahmen. Und je deutlicher wir unseren Glauben leben, desto weniger Angst müssen wir vor Überfremdung haben.

Moralpredigten helfen da wenig. Sie verhärten eher. Aber wer als Christ leben will, soll sich doch daran erinnern, dass Jesus unser Leben auch danach beurteilen will, wie wir mit Heimatlosen umgegangen sind: „Ich bin ein Fremdling gewesen und ihr habt mir Unterkunft gewährt – oder nicht gewährt“. (Matth. 25, 35.43) Und der 1. Petrusbrief ergänzt, dass dies „ohne Murren“ also nicht in gereizter Stimmung, innerlich ablehnend geschehen soll (1.Petr. 4,9).

Im Hintergrund wissen wir, dass das biblische Gottesvolk – und damit indirekt unsere Kirche – durch die große Flucht des Volkes Israel unter Mose entstanden ist. Und die Völkerwanderung ist ein wesentlicher Abschnitt europäischer Ge-

schichte. Und dass die Bibel von der Flucht des Jesuskindes mit seinen Eltern erzählt, gehört zur Weihnachtsgeschichte und ist ganz und gar nicht so lieblich, wie manche Weihnachtsstimmung dies möchte.

Zusätzlich kann uns bewusst werden, dass Flucht in bestimmter Hinsicht auch bei uns selbst eine gern geübte Lebensäußerung ist. Wir sagen, dass wir aus einer unangenehmen Gesellschaft oder heiklen Verbindung geflohen sind. Die Versuchung zur Flucht aus einer unangenehmen Verantwortung liegt immer wieder nahe. Eine zu flüchtige Beurteilung eines Sachverhaltes kann man uns wahrscheinlich immer wieder vorhalten. Aus scheinbar unerträglichen Lebenssituatio-

Aussprache

Biologen sehen das anders

Zu Gerhard Stintzing, Rasse – ein böses Wort? (Korrespondenzblatt 1/2020, S. 12 f.)

Gerhard Stintzing schreibt eine Erwiderung zu einem Beitrag von Prof. Rathgeber, der den Begriff „Rasse“ problematisiert. Stintzing schreibt, „Rasse“ sei ein normaler und notwendiger Begriff aus der Biologie, der Tatsachen beschreibt. Nur weil die Nazis ihn missbraucht hätten, könne man weiter diesen Begriff als biologischen Fachbegriff weiterverwenden – auch gerne in christlichen Liedern.

Das Problem an Stintzings Argumentation: Biologen sehen das anders.

nen möchten wir lieber fliehen als sie auszuhalten. „Ach wie flüchtig, ach wie nichtig, ist der Menschen Leben“, hält uns ein Gesangbuchlied vor Augen. „Unser Leben fliehet schnell dahin als flögen wir davon,“ sagt der 90. Psalm. Das relativiert manches eigene Denken und Wollen. Der Psalmbeter hebt in schwieriger Situation seinen Blick zu Gott empor: Wo soll ich fliehen hin vor deinem Angesicht (Ps. 139,7). Diese Flucht wäre nicht möglich und sie ist auch nicht nötig. Bei ihm können wir bleiben, lebenslang und darüber hinaus.

*Gotthart Preiser,
Oberkirchenrat i. R., Haßfurt*

Im September 2019 hat sich die Deutsche Zoologische Gesellschaft die Jenaer Erklärung zu eigen gemacht (<https://www.dzg-ev.de/aktuelles/dzg2019-jenaer-erklaerung/>). Dort heißt es:

„Das Konzept der Rasse ist das Ergebnis von Rassismus und nicht dessen Voraussetzung“.

Die Erklärung der Fachbiologen erläutert, dass es im biologischen Sinn Rassen in der Natur nicht gibt. Dies würde voraussetzen, dass innerhalb einer Population einer Art eine höhere genetische Homogenität vorherrscht, als zwischen verschiedenen Populationen derselben Art. Das ist nur bei bewusst gezüchteten Haustierrassen der Fall – nicht aber bei Tieren in der Natur und schon gar nicht bei Menschen. Ganz sicher lässt sich das nicht an Hautfarbe oder anderen äußerlichen Merkmalen festhalten. So haben europäische Populationen genetisch mehr mit ostafrikanischen Populationen gemein – aus denen sie stammen – als ostafrikanische mit südafrikanischen. In der Jenaer Erklärung heißt es:

„Stammesgeschichtlich sind somit alle Menschen Afrikaner.“

Das Konzept der „Rasse“ hatte schon immer das Ziel, andere Menschen herabzuwürdigen und zu diskriminieren. Vor der genetischen Erforschung konnte das noch scheinbar fachbiologisch verschleiert werden – heute ist es offensichtlich.

Deswegen können wir das Wort „Rasse“ nicht mehr anders als in Anführungszeichen verwenden. Es ist eben – anders als Stintzing behauptet – nicht wertneutral. Denn das Wort behauptet eine objektive Realität, die es tatsächlich nicht gibt. An der Fiktion von „Rasse“ – bezogen auf Menschen – festzuhalten, daran haben nur Rassisten Interesse. Menschen, die um die performative Kraft der Sprache wissen, verzichten auf das Wort.

*Pfr. Roger Schmidt
Leiter des Studienzentrums für
evangelische Jugendarbeit
Schliersee-Josefstal*

**Zitate aus „Heulen oder Handeln“
von Erik Flügge, 90 Seiten, Kö-
sel-Verlag München 2019**

Was halten Sie von Erik Flügge:
„Nicht heulen, sondern handeln!“?

Er hat schon sehr radikale Thesen
und Forderungen, aber auch Fest-
stellungen wie „Ihre Gottesdienste
sind tot. Sie werden nicht mehr le-
bendig!“ S. 30.

Oder: „Es ist beinahe vollbracht!
Das Priestertum aller Gläubigen
ist beinahe da. Fast jede Protes-
tantin und fast jeder Protestant
braucht heute die Belehrung durch
die Pfarrerinnen und Pfarrer nicht
mehr um eine eigene Spiritualität
zu entwickeln. Nur 3% Prozent der
Protestanten sitzen noch da und
hoffen, dass ein anderer etwas in
der Predigt erklärt, statt selbst zu

denken.“ (S. 36) (meine Gegen-
frage: Christliches Denken ohne
biblische Grundlage wie soll das
gehen?)

Weiter sein Text: „Nicht alles ist
schlecht. Die schönsten Momen-
te mit Protestanten kann man
im Angesicht der Kunst erleben...
(S. 36) Haben Sie schon einmal
auf einem Kirchenkonzert in einer
protestantischen Kirche nur die
Gesichter beobachtet? Eine stille
Zufriedenheit in jedem Menschen...
Viele Augen geschlossen und ganz
konzentriert...Es sind die Augen-
blicke, für die ich diese Konfession
liebe. Weil sie nicht nur über die
Oberfläche schrammt, sondern
sich in die Tiefe der Erkenntnis
fallen lässt.“(S. 37) „Die christliche
Mystik ging lang davon aus, dass
der höchste Geist des Verstandes
besiegt werden müsste, damit die
Tore des Paradieses offen stehen.
Der Protestantismus beweist, dass
der wache Verstand in der Lage ist,
eine Erfahrung von Göttlichkeit zu
machen!“ (meine Gegenfrage: Aber
welche?)

Und dann, was mich wirklich er-
schreckt hat: S. 56: „Nur eines
kannte ich vor meiner Tour durch
den Protestantismus wirklich
nicht: Theologen, die nicht an die
Auferstehung Christi glauben.“
S. 57: „Niemand kann eine Predigt
halten, ohne an die Auferstehung
zu glauben. Wer an die Auferste-
hung nicht glaubt, hat als Predi-
gerin oder Prediger den falschen
Beruf!“

Und S. 58: „Das Fundament, auf
dem eure ganze Kirche steht, ist die
Auferstehung und kein rhythmische
Klatschen zu Hosanna-Pop-
songs...“

S. 61: „Wir brauchen den Text,
der erklärt, was unter den Bedin-
gungen unserer heutigen wissen-
schaftlichen Erkenntnisse die Auf-
erstehung noch ist.“

S. 69: Viel zu viele Protestanten
halten den Papst für das Ober-
haupt ihrer eigenen Kirche. Des-
halb treten bei einem Skandal in
der katholischen Kirche auch
stets Menschen aus der protestan-
tischen Kirche aus. Weil die inne-
re Aushöhlung des Gottesdienstes
bei den Protestanten viel drama-
tischer ist als bei den Katholiken,
ist es sogar so, dass bei jedem
katholischen Skandal mehr Men-
schen die protestantische Kirche
verlassen als die katholische. Mir
wäre das als Kirche ehrlich gesagt
peinlich!“

Zum Schluss noch ein Satz zu den
evangelischen Synoden:

„Die Praxis der Synoden ist eine
verstaubte. Synoden hangeln sich
von Kompromiss zu Kompromiss,
sie schleifen jede pointierte Posi-
tion zu einer Langweiligkeit ab.
Ja, sie bringen immer wieder auch
Richtungsentscheidungen hervor
und beweisen, dass sie modernen
Lebensformen leichter akzeptieren
können als die Katholische Kirche,
aber ihre Beschlüsse sind stets von
solcher Ecken- und Kantenlosig-
keit, dass niemand von all diesen
Beschlüssen etwas mitbekommt!“
S. 66 f.): „Der Protestantismus
krankt an der Schwäche der Kon-
sensdemokratie. Er krankt an der
Regierungslosigkeit, weil alle Kräf-
te immer eingebunden werden aus
der Sorge heraus, es könnte wie so
oft zu einer Spaltung kommen. ...
Man... verhandelt so lange einen
Kompromiss, bis alle Klarheit ver-
loren gegangen ist.“

Soweit Zitate von Flügge. Das ist
nur eine Auswahl, die nicht voll-
ständig sein kann.

Flügge stellt uns wichtige Fragen.
97% unserer Mitglieder gehen
nicht in den Gottesdienst! Das darf
uns nicht in Ruhe lassen. Da muss
mehr geschehen als PuK (=Profil
und Konzentration) in Bayern.

Doch ohne Bibel geht es nicht, sonst kommen wir in sektenhaftes Denken. Die Bibel ist unsere Grundlage. Von da aus muss jede Reform kommen.

Da ist Flügge unklar, da schweigt er eigentlich. Sicher ein Reformator wäre wichtig wie Frau Käbmann das war (meint er), aber wie dann immer Neues und Inspiriertes kommen soll, ist mir schleierhaft. Doch es stimmt, wir sind in Vielem zu beamtenmäßig. Vielleicht ist der Landeskirchenrat zu groß geworden, bestimmt zu unübersichtlich, was das Leben von Pfarrer*innen und Gemeinden manchmal schwierig macht.

Das LKA ist von Meiserstr. 13 auf Katharina-von-Bora-Straße Nr. 7+9+11+13 und 4 Häuser gewachsen. Da lässt es sich gut sitzen! Und sagt man nicht, eine Bürokratie ab einer gewissen Größe unterhalte sich selbst? Wären mehr nicht aufgelassene Pfarrstellen nicht wichtiger?

Der LKR bestimmt alles mit viel Zeit und x Gremien, Sitzungen und Ausschüssen. Unsere Bürokratie ist zu mächtig und zu ausgebreitet. Was weiß man in den Gemeinden von EKD-Beschlüssen oder Denkschriften? Haben wir durch den „Ehe für alle“-Beschluss etwas gewonnen? Er war ja auch nur ein Kompromiss!

Wo bleibt die Freude? Die Begeisterung? Die Gemeinden und ihre Pfarrer*innen werden mit zu viel Verwaltungskram belastigt und müde gemacht. Da muss Entlastung folgen. Seelsorgebesuche sind wichtiger als Statistik. Gute Predigt braucht Zeit und aktuelle Gemeindeerfahrungen. Es gibt ja – Gott sei Dank! – motivierte Pfarrer und Pfarrerinnen, die das trotzdem schaffen. Aber die ändern? Da muss etwas anders werden. Da hat Flügge recht.

Da sollte nun unbedingt aus unserer Kirche eine glaubwürdige Entgegnung kommen. Wozu haben wir die vielen Theologen in den Fakultäten und im LKR, die vielen Sonderpfarrer?

Ich hänge an meiner Evang.-Luth. Kirche und würde mir sehr eine klare Antwort auf diesen Angriff gegen unsere Kirche wünschen!

Gerhard Nörr, Pfr. i. R., Grünwald

Ja, es gibt was zu lachen

Zu KorrBl. 10/2019 S. 207 ff. Jürgen Koch, Gibt's noch was zu lachen

Jürgen Koch spricht mir so aus dem Herzen, dass ich mich dazu äußern will. Das Substantiv "Freude" kommt 212mal (Luther 2017) in der Bibel vor. Das Verb "freuen" 201mal, lachen 2mal, jubeln 20mal, Jubel 17mal, lächeln 2mal, selig 92mal, froh 27mal usw. Dahinter steckt jedes Mal ein lachendes Gesicht, oder wie sonst stellt man sich das vor? Die Gesetzeshüter ersticken allerdings daran. Pakistanische und afghanische Asylbewerber haben mir übereinstimmend erzählt, dass bei den strengen Taliban Lachen und Singen unter Todesstrafe !!! steht. Ich kann mir ein Christsein ohne fröhliches Lachen (Ostergelächter!) gar nicht vorstellen. Könnte nicht da wirklich ein Stück Zukunft liegen, dass Kirche wieder mehr lacht? Ich lächle auch und gerade beim Abendmahl meinen Mitkommunikant*innen zu, beglückt von dem, was uns gerade geschenkt wird.

Joachim Pennig, Pfr. em. Kleinostheim

Bücher

Günter Breitenbach, Diakonischer Geist und diakonische Praxis, Rummelsberger Texte 2011-2019, Nürnberg 2019 (mabase-Verlag), ISBN 978-3-939170-70-6 (Rummelsberger Reihe 18), 13.- €
Ders., Die Werke der Barmherzigkeit Predigten und Betrachtungen über ein diakonisches Leitbild, Nürnberg 2019 (mabase-Verlag), ISBN 978-3-939170-71-3 (Rummelsberger Reihe 19), 15.- €

Dass Kirche und Diakonie untrennbar zusammengehören, wird auffallend oft betont – es scheint nötig. Im Mit- und Nebeneinander kommt es zu Missverständnissen, Konkurrenzen und, jeweils typischen, gegenseitigen Verdächtigungen. Diakonie, die im Rahmen des Subsidiaritätsprinzips arbeitet, scheint manchem zu staatsnah, „nur“ dem gesetzlichen Rahmen und der Finanzierung verpflichtet und gewinnorientiert, während aus der Sicht mancher in der Diakonie Kirche als Einrichtung wahrgenommen wird, die es sich in der Hängematte der Kirchensteuer bequem macht, mit der Arbeit der Diakonie ihr Da-Sein gegen Kritik verteidigt, ihren Teil aber nicht erbringt.

Breitenbach, der von 2011 bis 2019 Rektor der Rummelsberger Bruderschaft war, legt mit den Beiträgen dieses Buches seine Sichtweise auf Kirche und Diakonie vor. Er hat im Lauf seines Berufslebens Kirche wie Diakonie aus unterschiedlichen Perspektiven gesehen: Als Gemeindeberater und Leiter der Gemeindeakademie hat er gelernt, Strukturen zu analysieren und zu verändern, als De-

kan die Diakonie vor Ort mit und neben Gemeinden erlebt und dann als Leiter einer der großen diakonischen Einrichtungen der ELKB an einem Schnittpunkt zwischen Kirche und Diakonie gearbeitet. Breitenbach hat sich dabei aber immer als Pfarrer verstanden und hat diese Sicht nie ersetzt, sondern ergänzt um die speziellen Kenntnisse seines jeweiligen Arbeitsbereiches. Verkündigung und Diakonie gehören zusammen – das ist sein Bekenntnis. Diakonie kann nie ohne Evangelium sein, Kirche nie ohne Diakonie. So ist es kein Zufall, dass dem angezeigten Band ein zweiter entspricht. Der erste Band sammelt Vorträge Breitenbachs unter zwei Überschriften: „Diakonie im diakonischen Geist“ und „Diakon oder Diakonin sein im diakonischen Geist,“ Theorie und Anwendung, wenn man so will.

Beispielhaft für Breitenbachs Ansatz ist sein Vortrag vor der Fachtagung von ver.di für Mitarbeitendenvertretungen der ELKB. Dort thematisiert er die eben gefassten Beschlüsse der EKD-Synode, stellt seine Sicht als diakonischer Arbeitgeber sowohl darauf wie auf Gewerkschaft dar und stellt sich den Anfragen von Gewerkschaftern an Kirche, den „Dritten Weg“ betreffend. Wer sich ein wenig auskennt, weiß, dass dies vermintes Gelände ist. Breitenbach biedert sich niemandem an, argumentiert kritisch wie selbstkritisch, mit Humor macht er seine Zumutungen erträglicher – ein Gang auf Messers Schneide, bei dem alle Partner ernst genommen, Verdienste herausgehoben werden und niemandem unangenehme Wahrheiten erspart bleiben.

Der zweite Teil des Buches umfasst „nach innen“ gesprochene Texte, die z.B. den Quellen der Spiritualität der diakonisch Handelnden nachspüren, etwa in an- und aufregenden Überlegungen nach der

biblischen Bedeutung von Salz und was sie für den Auftrag, Salz der Erde zu sein, zu bedeuten haben. Auch so kritische Fragen wie die nach der Gemeinschaft der Diakon*innen vor Ort oder der Stellung der Ehepartner der Diakon*innen spricht er an und wagt es, (im Bereich der Pfarrerschaft als altmodisch geltende) Anforderungen zu formulieren. Dabei hält er nicht an überkommenen Bildern fest, wohl aber daran, dass der Beruf Auswirkungen auf die Partnerschaft hat, die beachtet werden müssen. Die Diskussion ums Pfarrer*innenbild könnte hier manches lernen.

In diesem Teil zeigt sich die spirituelle Begabung Breitenbachs, der mit Kenntnis und Weisheit Ermutigung und Anleitung zu geben versteht und das nicht nur für Diakone und Diakoninnen, sondern für alle aus biblischer Quelle Lebenden.

Die Beiträge des Buches sind m. E. über den konkreten Anlass hinaus hilfreich, auch für Menschen jenseits der bayerischen Grenzen. Manchmal wäre es dennoch gut, in der Fußnote zu erfahren, auf welche Schrift, welchen Entwurf oder Anlass sich eine Bemerkung bezieht, aber meist kann man die Darstellung auch ohne das verstehen.

Seine Art der Rede wünsche ich Kirche wie Diakonie; die gewundene Schmiegsamkeit kirchlicher Texte ist unerträglich und die so formulierten Verbalkompromisse halten nicht lange. Dass sie meist nicht in die Öffentlichkeit dringen, ist erklärbar wie zu begrüßen.

Wie ein Vermächtnis lese ich den Beitrag „Pastoral unter den Bedingungen der Säkularisierung“, in dem Breitenbach seine Welt-sicht deutlich macht, vor der er die Aufgabe von Kirche und Diakonie definiert – erfrischend, ohne Larmoyanz, klar und herausfordernd.

Die Predigten im zweiten Buch zum Wandbild der Kirche in Rummelsberg nehmen diese Gedanken in eigener Weise auf. Für Unkundige ist ein Bild der Darstellung in der Philippuskirche beigelegt – und wer vor der Menge der Männer erschrickt, lese „Abschied einer Ältesten“ (S. 98). So ironisch manche Bemerkung gemeint sein mag – das Problem ist im Blick. Der Wandel der Bilder wird auch durch den Wandel von Rummelsberg nötig, wo inzwischen auch Diakoninnen ausgebildet werden. Man kann die Predigten als Ergänzungen lesen. Diese sind in guter Weise auf ihren Anlass bezogen, liefern aber auch abgesehen vom jeweiligen Anlass manches zum Bedenken und manche Anregung. Ich kann mit geschriebenen Predigten schwer umgehen, diese aber allen, denen es anders geht, zur Lektüre nur empfehlen. Nachdem wir Pfarrer*innen Jäger und Sammler*innen sind, werden auch in dieser Hinsicht die Predigten Anregung sein können. Vor allem aber auch dazu, das eigene Reden im Gottesdienst zu bedenken.

Beide Bücher sind in einem gut lesbaren Layout gedruckt und sorgfältig ediert, ein Eindruck, den wenige Druckfehler nicht trüben.

Martin Ost, Dekan i. R., Berlin



76. Deutscher Pfarrerinnen- und Pfarrertag, 28.–30.09.2020 in Leipzig „Ende der Sicherheit“

Alle zwei Jahre findet der Deutsche Pfarrerinnen- und Pfarrertag statt, 2020 zum 76. Mal! Der Verband evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland und der Sächsische Pfarrverein freuen sich darauf, viele Interessierte in Leipzig willkommen heißen zu dürfen!

Der Pfarrerinnen- und Pfarrertag 2020 wird sich mit der Frage beschäftigen, wie tatsächliche und vermeintliche Veränderungen in der Gesellschaft in Deutschland von der Bevölkerung wahrgenommen werden.

Soziale Marktwirtschaft, Demokratie im Sinne der Mütter und Väter des Grundgesetzes, Sicherheit durch die Einbindung in die Europäische Union und die NATO, eine in sich stabile, von einem starken Mittelstand geprägte Gesellschaft scheinen ausgedient zu haben. Aufgegeben zugunsten einer Flexibilisierung der Arbeitswelt und eines globalen Kapitalismus, der keine Rücksicht auf klimatische Veränderungen nimmt, erschwert durch Konflikte innerhalb europäischer Staaten und mit Russland, gefährdet durch Demokratiemüdigkeit und mangelnde Bereitschaft zu geordnetem Konflikt und ehrlichem Kompromiss. Die Debatten in Parlamenten, im Fernsehen und im Internet zeugen von einer gewissen Verwahrlosung. „Alternativen Fakten“ wird eher geglaubt als gründlich recherchierter Wirklichkeit. Die Kirchen als lange integrierende und Werte prägende Institutionen haben ihre Bedeutung teils mutwillig verspielt, teils in einer pluralistischen Gesellschaft verloren.

Was lange galt und getragen war von der Kriegs- und Nachkriegsgeneration, scheint sich aufzulösen. Und es spielt kaum eine Rolle, ob Veränderungen tatsächlich stattfinden oder nur „gefühlte“ sind. Die Bevölkerung reagiert unterschiedlich darauf, teils besonnen, teils hysterisch, teils mit dem Kopf im Sand, teils aber auch gewaltbereit. Manche suchen Lösungen in besserer Bildung, andere wollen die Demokratie westlicher Art abschaffen. Dazwischen gibt es viel Verwirrung und Ratlosigkeit. „Ende der Sicherheit“, so lautet entsprechend den Beobachtungen das Thema der Tagung. Pfarrerinnen und Pfarrer sehen sich in Predigt, Seelsorge und Unterricht, aber auch in der politischen Diskussion vor Ort in den Gemeinden mit den beschriebenen tatsächlichen und „gefühlten“ Veränderungen konfrontiert. Sie müssen Stellung beziehen und dabei zugleich den Zusammenhalt in der Gesellschaft im Blick behalten.

Der Pfarrerinnen- und Pfarrertag soll deshalb Analyse der Situation und zugleich Ermutigung sein, nicht aufzugeben im täglichen Bemühen um Verständnis, Einsicht, kluge Entscheidung, tatkräftige Hilfe und Zeichen christlicher Zuversicht und Nächstenliebe. Dabei soll deutlich werden, dass wir eine offene Gesellschaft wollen und die Demokratie als einzig mögliche Staatsform ansehen, die eine solche Gesellschaft zu gewährleisten vermag.

Der 76. Deutsche Pfarrerinnen- und Pfarrertag beginnt mit einem Gottesdienst am Nachmittag des 28. September und einem festlichen Abend und wird mit dem Hauptvortrag zum Tagungsthema am Folgetag fortgesetzt. Am Nachmittag dieses zweiten Tages wird in einer Podiumsdiskussion mit Vertreterinnen und Vertretern verschiedener politischer, akademischer und kirchlicher Gruppen unter Einbeziehung des Plenums das Thema vertieft werden. Am Abend ist ein kulturelles Programm vorgesehen. Die Tagung endet mit Besichtigungen und Führungen in Leipzig am 30. September gegen Mittag.

Leipzig als Stadt bietet aus historischer Sicht wie durch ihre aktuelle politische, akademische und wirtschaftliche Lage einen mehr als geeigneten Ort, das Thema „Ende der Sicherheit“ zu bedenken.

Andreas Kahnt
Verbandsvorsitzender

Begegnungsstätte Schloss Craheim

■ Die Sinnlichkeit des Seins Körper, Tanz und Stille

Komm, nimm dir Zeit für Dich und für Gott.

14.-16.02.20

Regina Ruprecht

Vollpension von 94-126 €

plus Kursgebühr pro Person 90 €

■ Candlelight-Dinner zum Valentinstag

Unsere Liebe braucht Höhepunkte.

Wir laden Sie herzlich ein zu einem festlichen Buffet und zu einer Segnungsfeier.

04.02. und 15.02.20

Pfr. Heiner & Dietlinde Frank und Team
Getränke und Essen pro Paar 75 €

■ Hier bin ich! (als Fortbildung für Pfarrer*innen geeignet)

Seminar für Stimme und Präsenz

28.02.-01.03.20

Johanna von Bibra, Ruedi Sorg, Rebekka Dorn

Vollpension von 94-126 €

plus Kursgebühr 90 €

■ Enneagramm Basis

Sich und andere verstehen

Wenn nahestehende Menschen uns nicht zu verstehen scheinen, kann das Enneagramm helfen, sich selbst und andere tiefer zu verstehen.

05.-08.03.20

Paul-Gerhard & Elisabeth Reinhard,
Ingrid Stahl

Vollpension von 141-189 €

plus Kursgebühr 120 €

Anmeldung und Information:

Schloss Craheim

Tel. 09724 910020

anmeldung@craheim.de

www.craheim.de

Communität Christusbruderschaft Selbitz

■ Oase für Mitarbeitende in geistlichen Berufen

02.-03.03.20

Zeit zum Atem holen und Kraft schöpfen. Bitte einen Sonderprospekt anfordern.

Für: Pfarrer/-innen, Priester, Gemeinde-, Pastoralreferenten/-innen, Diakoninnen und Diakone

Leitung: Pfr. Günter Förster, Susanne Grimmer, Pfrin. Sr. Anna-Maria a.d. Wiesche

■ Besinnungstage

16.-19.03.20

Auch im Alter kann Neues geboren werden!

Für Menschen im Alter von „60+“

Leitung: Sr. Christa Ramsayer

■ Stille erLeben im Frühjahr – Halt an, wo läufst du hin

23.-27.03.20

Ein Angebot für alle, die sich eine Zeit des Rückzugs wünschen, dabei aber nicht ganz allein sein möchten. Es ist kein durchgängiges Schweigen.

Für: Interessierte, ca. 10-15 Teilnehmende

Leitung: Sr. Beate Seidel

■ Einzelerzertien: Gott hat mein Wandern auf sein Herz genommen

30.03.-05.04.20

Der Sehnsucht nach tieferer Begegnung mit sich selbst und mit Gott Raum geben.

Für alle, die ihren Glauben vertiefen wollen

Leitung: Sr. Barbara Müller,

Pfr. Michael Thein

Anmeldung jeweils über

gaestehaus@christusbruderschaft.de

Hausadresse: Wildenberg 33,

95152 Selbitz

Tel. 09280 6850, Fax 09280 984601

Diakonie.Kolleg. Nürnberg

■ Miteinander ins Gespräch kommen – so kann Kommunikation gelingen

04.-05.05.20, Riederau/Ammersee

Referent: Roland Andert

■ „Was will ich noch...?“ – Handwerkszeug fürs berufliche Finale

06.-08.05.20, Würzburg

Sie sind 55+ – finden Sie Orientierung für die berufliche Zielgerade!

Referent*innen: Karl-Hermann Petersen, Christine Ursel

Information und Anmeldung:

Diakonie.Kolleg. Bayern.

Tel. 0911 9354-411

www.diakoniekolleg.de

EBZ Bad Alexandersbad

■ Fasten – Besinnen – Neu werden Fastentage nach Hildegard von Bingen

Unsere Fastentage verbinden körperliches Fasten mit dem inneren Zur-Ruhe-Kommen und der Besinnung in der Fastenzeit.

13.-18.03.20

Leitung: Andreas Beneker und Cornelia Bieker

Kosten: 384,- im Einzelzimmer (zzgl. Kurtaxe)

■ Kraft schöpfen mit Achtsamkeit Ein Übungswochenende

Eine intensive Auszeit, aus der wir mit tiefer Entspannung, Inspiration und neuem Handwerkszeug in den Alltag zurückkehren können.

17.-19.04.20

Leitung: Dr. Peter Hirschberg und Antje Ricken

Kosten: 155,00 EUR im Einzelzimmer (zzgl. Kurtaxe)

■ Algotokratie, oder: der Algorithmus weiß alles!?

Symposium in Kooperation mit dem landeskirchlichen Beauftragten der ELKB für religiöse und geistige Strömungen

20.-22.04.20

Leitung: Andreas Beneker und Dr. habil. Haringke Fugmann, Kirchenrat PD

Kosten: 195,00 EUR im Einzelzimmer (zzgl. Kurtaxe)

■ Zur Ruhe kommen – Sich neu sortieren – Mutig weitergehen

Pilgerweg für max. 12 Teilnehmer*innen. Entfernungen zwischen 14 und 18 km pro Tag. Ein Gepäcktransport kann organisiert werden.

29.04.-03.05.20

Leitung: Dr. Peter Hirschberg
Kosten: 355,00 EUR im Einzelzimmer

Anmeldung und Information:
EBZ Bad Alexandersbad,
Tel. 09232 9939-0,
info@ebz-alexandersbad.de
www.ebz-alexandersbad.de

EBZ Hesselberg

■ Schnupperkurs Orgel

21.–23.02.20

Dieser Kurs eignet sich für Personen, die bereits eine musikalische Grundausbildung – etwa am Klavier – haben und sich mit dem Gedanken tragen, sich zum Orgeldienst ausbilden zu lassen.

Ein ausführlicher Flyer ist erhältlich.

■ Seniorenwoche „Zwischen Lebenserfahrung und Leichtigkeit“

08.–12.03.20

Der Alltag als Seniorin oder Senior ist nicht immer leicht. In den gemeinsamen Tagen am Hesselberg werden die Teilnehmenden ihr Augenmerk auf Impulse und Gesprächsthemen richten, die Mut machen und heiter stimmen.

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

■ Seniorensternfahrt „Australien“

10. und 11.03.20

Australien ist ein Land voller spannender Gegensätze der Landschaft, mit erschütternden Geschichten aus der Zeit der Besiedlung und ein Traumreiseziel für viele Touristen. Die Referenten werden an beiden Tagen von ihren Eindrücken erzählen.

Das gemeinsame Singen von Liedern, eine biblische Besinnung, aber auch ein geselliges Kaffeetrinken gehören neben dem Bildvortrag zum Programm der beiden Nachmittage.

Für Einzelpersonen und Gruppen. Eintritt (inkl. Kaffee und Kuchen) pro Person 8,00 €.

Gleiches Programm an beiden Tagen
Referenten: Sabine Nollek, Physiotherapeutin und Künstlerin; Holger Nollek, Diplom-Ingenieur, in Australien auf „Mission“ des Fraunhofer Instituts an der TU Stuttgart

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

■ Grundkurs „Gesundes Kommunizieren nach Marshall B. Rosenberg (GfK)“

03.–05.04.20

Mit der Gewaltfreien Kommunikation lernen die Teilnehmenden in vier Schritten ihre eigenen Ziele zu vertreten, ohne dabei die Interessen und Bedürfnisse anderer zu missachten. Sie erweitern so ihre Handlungsmöglichkeiten.

Leitung: Lissy de Fallois, Trainerin für Gewaltfreie Kommunikation (GfK)

■ Kriegsspuren in der Seele? Kriegskinder und Kriegsengel

Die Generationen [Geburtsjahrgänge] von 1929 bis 1975

03.–05.04.20

Menschen in Deutschland, die das klare Gefühl haben, dass die dunkle Vergangenheit der Nazizeit in ihren Seelen noch nachwirkt, sollen sinn- und wertorientierte Leitlinien und Impulse aus der Logotherapie nach Viktor Frankl (1905–1997) für sich fruchtbar machen und den Ansatz einer heilenden Lebensbilanz wagen.

Leitung: Dr. Otto Zsok, Logotherapeut und Direktor des Süddeutschen Instituts für Logotherapie und Existenzanalyse (Fürstenfeldbruck); Pfrin. Beatrix Kempe

Anmeldung und Information:
Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26,
91726 Geroltingen;
Tel.: 09854 10-0; Fax: 09854 10-50;
info@ebz-hesselberg.de;
www.ebz-hesselberg.de

Geistliches Zentrum Schwanberg

■ Gemeinsam wachsen in der Partnerschaft – Kurs für Paare

Eine Partnerschaft über viele Jahre lebendig zu erhalten, ist eine Kunst – eine Kunst, die geübt werden will. Darum wird es an diesem Wochenendseminar gehen.

14.–16.02.20

(Anmeldung bis 07.02.20)

Leitung Dr. Isolde Macho Wagner

Kursgebühr pro Person 150 €

Unterkunft und Verpflegung pro Person 147 €

■ Schütze die Flamme, bewahre das Feuer – Stille Tage mit dem Herzensgebet zur Einstimmung in die Fastenzeit

Wenn wir Meditation und Zeiten des Innehaltens einüben, kann das ein Weg sein, um unser inneres Feuer zu schützen und zu bewahren. Die Einzelbegleitung ist Teil der Erfahrung in diesen ansonsten in durchgehendem Schweigen gelebten Tagen.

21.–26.02.20

(Anmeldung bis 11.02.20)

Leitung Stephan Hachtmann

Kursgebühr 240 €

Unterkunft und Verpflegung 336 €

■ Das Schicksal der „Kriegskinder“ und „Kriegsengel“ – Wie wir mit Gottes Hilfe die Lasten der Vergangenheit verstehen und mit Gott in Beziehung bringen können

Die sogenannten „Kriegskinder“, geboren etwa zwischen 1927 und 1945, die die volle Wucht des Nationalsozialismus und des 2. Weltkrieges als Kinder durchlitten haben, sind jetzt im Rentenalter, und nicht selten plagen sie plötzlich unerklärliche Albträume. Ihre Kinder, die sogenannten „Kriegsengel“, geboren etwa zwischen 1950 und 1975, leiden an den Konsequenzen der unverarbeiteten Erfahrungen ihrer Eltern. In diesem Seminar wollen wir uns mit den Ursachen und Zusammenhängen dieser beiden Erlebniswelten beschäftigen.

26.–28.02.20

(Anmeldung bis 16.02.20)

Leitung Anne Wenzelmann, Dr. Gottfried Wenzelmann, Sr. Ruth Meili CCR
Kursgebühr 165 €

Unterkunft und Verpflegung 172 €

■ Aus der eigenen Kraftquelle trinken – Teresa von Ávila und Johannes vom Kreuz

Die Umbrüche, die die Kirche gegenwärtig erlebt, bieten die Chance, neue Zugänge zu einer persönlichen Spiritualität und Gottesbegegnung zu entdecken. Wegweiser können Erfahrungen christlicher Mystiker wie Teresa von Ávila und Johannes vom Kreuz sein.

28.02.–01.03.20

(Anmeldung bis 21.02.20)

Leitung Dr. Hans-Joachim Tambour

Kursgebühr 140 €
Unterkunft und Verpflegung 167 €

■ **Liebende Begegnung – Fortbildung zur Anleiterin/zum Anleiter in christlicher Meditation**

Meditation ist ein grundlegendes Anliegen und Angebot unseres christlichen Glaubens. Damit dies in unseren Kirchen vor Ort so erlebt werden kann, wollen wir Menschen dazu ausbilden, andere in diesen Dialog mit Gott zu führen. Einjährige berufsbegleitende Ausbildung

Kursgebühr gesamt 1.300 €
zzgl. Unterkunft und Verpflegung im Haus St. Michael

Der Abschluss erfolgt mit einem von der Evang.-Luth. Kirche in Bayern anerkannten Zertifikat.

Für Pfarrer*innen, Religionspädagog*innen, Diakon*innen, Sozialpädagog*innen, Ehrenamtliche, die in Kirchengemeinden oder Einrichtungen verantwortlich eine Gruppe leiten (wollen).

Einführungstag 07.03.20

Bitte Bewerbung an

Pfrin Dr. Thea Vogt, Tel. 09323 32-181
thea.vogt@elkb.de

Anmeldung zu allen Kursen:

Geistliches Zentrum Schwanberg

Rezeption

Schwanberg 3, 97348 Rödelsee

Tel. 09323 32-128

rezeption@schwanberg.de

www.programm.schwanberg.de

Nähere Informationen zu den Kursen:
Sr. Anke Sophia Schmidt CCR, Bildungsreferentin

Tel. 09323 32-184

bildungsreferentin@schwanberg.de

PPC Nürnberg

■ **„Szenisches Verstehen“**

Ein psychoanalytisches Modell zum Erfassen und Deuten von Kommunikationsinhalten in Beziehungen

26.03.20

Leitung: Eva-Maria Zeuner, Dipl.-Soz. Päd. (FH), Therapeutin, Balintgruppenleiterin, Supervisorin (DGSv)

Kursort: Rieterstraße 25,
90419 Nürnberg

Anmeldung bis 12.03.20

Nähere Information und Anmeldung
PPC, Rieterstraße 23., 90419 Nürnberg,

ppc@stadtmission-nuernberg.de,

Tel.: 0911 352400, Fax: 0911 352406

web: www.ppc-nuernberg.de

Pfarrfrauenbund

■ **Tagestreffen**

„Zweifel – Vertrauen – Hilfe“

04.03.20

CVJM-Haus, Kornmarkt 6, Nürnberg

Mit Pfarrerin i. E. Almut Heineken aus Zirndorf.

Nachmittags Informationen zum Weltgebetstag 2020 mit

Eva Glungler, Referentin im AfG

Weitere Informationen bei:

Beate Peschke, Augsburg,

Tel. 0821 2421664

beate.peschke@gmx.de

Impressum

Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.),
Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt, Tel.: 0162 8462658

Mail: christianweitnauer@gmx.de

in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Marita Schiewe (Fürth),
Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia
Wagner (Nürnberg)

Erscheint 11 mal im Jahr (August/September Doppelnummer) jeweils
zum Monatsanfang. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch
auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg
o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 5,00 Euro einschließlich
Postzustellgebühr. Bestellung über den

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth.
Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor
Geschäftsstelle:

Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg

Tel. 0821 569748-10, Fax: -11

info@pfarrverein.de

www.pfarrverein-bayern.de

Letzte Meldungen (Faschingsausgabe!)

„Das 6. Gebot: Du sollst nicht stehen.“

Aus Gemeindebrief - seltsame Anweisung!

Ankündigung: „Frauen-Frühstück, Thema: Bin lange schwanger gegangen: Maria Magdalena - ein Leben für Christus“

Erwachsenenbildung hat's in sich!

„Es geht darum, ... zu erkennen, dass Kreativität Langeweile braucht.“

Aus einem Bericht zur Jugendarbeit. Langeweile führt nach meiner Erfahrung sogar zur Kreativität, ich sage nur: Papierflieger ...

Zitat aus Goethes „Wilhelm Meister“:

„Sie sorgten für die künftige Zufriedenheit des Publikums... da sie nicht versäumten, den Schauspielern oft den Hauptpunkt einzuschärfen, dass es nämlich ihre Pflicht sei, laut und vernehmlich zu sprechen. Sie fanden hierbei mehr Widerstand und Unwillen, als sie anfangs gedacht hatten. Die meisten wollten so gehört

sein, wie sie sprachen, und wenige bemühten sich, so zu sprechen, dass man sie hören könnte. Einige schoben den Fehler aufs Gebäude, andere sagten, man könne doch nicht schreien, wenn man natürlich, heimlich oder zärtlich zu sprechen habe.“

Tja, Fortbildung ist ein hartes Brot – und vor Publikum sprechen erst recht. Aber die Zufriedenheit des Publikums liegt uns am Herzen, nicht wahr?

„Herr höre mein Gebet und lass mein Schreiben zu dir kommen!“
Psalm 102, 2 auf einem Liedblatt für einen Karfreitagsgottesdienst – Freudscher Verschreiber?

Aus einem Gemeindebrief:
„Danach sind alle zum Frühstück im Gemeindezentrum eingeladen. Nicht nur Weißwürste warten darauf, verzehrt zu werden.“
Na, und wer sonst noch?? Kannibalismus?

„Sie hören heute Johann Sebastian Bachs Kantate für den Sonntag Okkulti „Widerstehe doch der Sünde“, BWV Nr. 54...“
*Ansage BR 4 Klassik 24.03.19
Geheim, geheim!!*

„Ihr Geschäft ist unser täglich Brot“
Firmenwerbung, gesehen in Coburg- wo wohl?

Ja, es muss auch Geschäft mit dem Geschäft geben! Pecunia non olet.

„Trends: Auch liturgische Gewänder sind Modererscheinungen unterworfen.“

Tageszeitung 28.12.19

Oho - Aschermittwoch naht!!

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, Adressänderungen sowie Änderungen ihres Dienstverhältnisses rasch an die Geschäftsstelle weiterzugeben, Adresse im Impressum
Vielen Dank für Ihre/eure Mit-
hilfe.

Der Hauptvorstand